

Predigt über Lukas 17, 20-25

am 20. Sonntag nach Trinitatis und am drittletzten Sonntag des Kirchenjahres,
2. und 9.11.2003 in Denklingen und in Issum

20 Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? Antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht so, das man's mit Augen sehen kann;

21 man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

22 Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, dass ihr werdet begehren, zu sehen einen der Tage des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen.

23 Und sie werden zu euch sagen: Siehe da! siehe hier! Gehet nicht hin und folget auch nicht.

24 Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein.

25 Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.

(Ich hole einen kleinen Koffer von hinten vor und stelle ihn gut sichtbar neben den Altar und lasse ihn dort stehen. Dann gehe ich auf die Kanzel.)

Kanzelgruß

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Kanzelgebet

Herr, komm selbst zu uns und sprich du selber.
Dazu gib uns deinen Geist, dass ich nicht bloß sage,

was alle hören wollen, und dass wir nicht nur hören, was wir immer schon gewusst haben. Amen.

Liebe Gemeinde!

Ein Tourist darf in einem Kloster bei Karthäusermönchen übernachten. Er ist erstaunt über die spärliche Einrichtung ihrer Zellen und fragt die Mönche: „Wo habt ihr eure Möbel?“ Schlagfertig fragen die Mönche zurück: „Ja, wo haben Sie denn ihre?“ – „Meine?“ erwidert der Tourist verblüfft. „Ich bin doch nur auf der Durchreise.“ – „Eben“, werfen da die Mönche ein, „das sind wir auch.“

Die Mönche haben Recht. Aber wie lässt sich dieses Bewusstsein, dass wir hier auf der Durchreise sind und noch nicht zu Hause, in unserem alltäglichen Leben zeigen? Zu unseren stilmöblierten Wohnzimmern passt das nicht. Auf gepackten Koffern zu leben, als seien wir immer auf dem Sprung, das will ich eigentlich auch nicht. Auf gepackten Koffern lebe ich vor dem Aufbruch in den Urlaub, aber doch nicht täglich. Außerdem irritiert es mich auch, wenn einer auf gepackten Koffern sitzt, der doch ganz da sein müsste, präsent sein. Wer will sich auf diese Weise für was engagieren und Verantwortung übernehmen?

Beides ist für uns Christen wichtig: Präsenz – also das ganz da sein - *und* Erwartung – das Warten auf Gott.

Ich gebe zu: Das kann ein ganz schöner Spagat sein: Dem Leben dienen und dabei nicht zu vergessen, über *dieses* Leben hinaus zu weisen und zu hoffen.

Wie beides zusammengehört, die Gegenwart Gottes und seine Zukunft, davon redet der Predigttext für den heutigen Sonntag.
Er steht im Lukasevangelium, Kapitel 17, Vers 20 bis 25.

„Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte.
Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es!
Denn: Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch.“

Die Jünger belächeln die Pharisäer milde und blinzeln sich zu:
„Mensch, wie blind kann einer denn noch sein?
Fragen Jesus nach seinem Ausweis als Messias, amtlich beglaubigt.
Und wollen wissen, wenn das große Ende kommt.
Damit sie sich schön drauf vorbereiten können.
Wollen präpariert sein, in den Startlöchern stehen
und nicht auf dem falschen Fuß erwischt werden.
Dabei ist Jesus doch schon da! Hier steht er, mitten unter uns!
Das ist doch zu spüren, wenn einer kein Herz aus Stein hat
und einen Funken Glauben: Wenn er redet, dann ist es,
als würde damit schon anfangen, wovon er spricht:
dass Gottes Herrschaft anfängt und die alten Zwänge auflöst.
Jesus erzählt doch nicht nur schöne Geschichten von Gottes Liebe.
Sie wird Wirklichkeit mit ihm. Taube hören, Blinde sehen,
Lahme gehen, Tote stehen auf
und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet!
Bald sind wir in Jerusalem und da geht's dann erst mal richtig los:
Die Begeisterung schlägt Funken, die Leute kehren alle um,
die Welt ändert sich und alles wird gut.
Und dann ist das Reich Gottes für alle unübersehbar.“
Da dreht Jesus sich zu seinen Jüngern um,

denn er hat ihr Gespräch gehört.
(Und jetzt geht der Predigttext noch ein Stückchen weiter:)

„Er sagte zu den Jüngern: Es wird eine Zeit kommen,
in der ihr euch danach sehnt, auch nur einen
von den Tagen des Menschensohnes zu erleben;
aber ihr werdet ihn nicht erleben. Und wenn man zu euch sagt:
Dort ist er! Hier ist er!, so geht nicht hin, und lauft nicht hinterher!
Denn wie der Blitz von einem Ende des Himmels
bis zum andern leuchtet, so wird der Menschensohn
an seinem Tag erscheinen.
Vorher aber muss er noch vieles erleiden
und von dieser Generation verworfen werden.“

Da stehen sie nun beide, die rechtschaffenden, ehrlichen Pharisäer,
die alles richtig machen wollen. Und die begeisterten Jünger.
Und haben beide erst mal was auf den Deckel gekriegt von Jesus.

Die einen sehen auf das Ende. Auf das Ende der Welt und auf ihr Ende.
Sie wollen sich drauf vorbereiten. Und so leben sie.
Sie wollen von Gott nicht überrumpelt werden. Und verpassen dabei,
dass Gott sie mit seiner Gegenwart überrascht.

Die anderen sehen, was gegenwärtig ist:
Sie erfahren, wie Gott wirkt, heilt, befreit und froh macht.
Und wollen nicht wahrhaben, dass das alles nur Verheißung ist,
noch nicht Erfüllung. Dass Jesus nicht einfach kommt
und alles gut macht. Sondern dafür sterben muss.
Sie realisieren erst mal nicht,
dass auch Geheilte und Befreite in einer Welt weiterleben,
die nicht heil und noch nicht befreit ist.

Aber beide haben Recht. Und beide haben auch einen blinden Fleck, der dafür sorgt, dass sie die Wirklichkeit Gottes aus dem Auge verlieren können. Genau davor warnt Jesus.

Und diese doppelte Warnung, die gilt genauso gut für uns:

„Passt gut auf, Leute! Wenn welche laut „Hier“ oder „Dort“ rufen und behaupten, sie könnten euch zeigen, wo Gott zu finden ist und dass das Ende nah ist, dann lauft nicht sofort hinterher wie aufgeschreckte Hühner. Verwechselt Nachfolge nicht mit Mitläufertum. Seid wachsam. Und nüchtern.“

Das ist vielleicht auch gar nicht so verkehrt, die Warnung vor falschen Propheten.

Die einen rufen: „Diese ganze Jenseitsvertröstung ist doch eine Flucht. Es gibt ein Leben vor dem Tod!

Darüber hinaus lässt sich nichts Seriöses sagen.

Lasst uns lieber zusehen, dass unsere Kinder sich optimal entfalten können, dass die soziale Schere sich langsam schließt,

dass die Umwelt bewahrt wird,

dass Gerechtigkeit auf der ganzen Erde eine Chance hat

und dass Frieden nicht immer bloß das ist,

was der Krieg noch übriggelassen hat!

Überall, wo das geschieht, da ist Gott gegenwärtig. Mitten unter uns.“

Da brüllen die anderen dazwischen: „Die Welt geht den Bach runter.

Alles deutet darauf hin. Bei uns gehen die Werte verloren,

die Gewalttaten werden immer roher, in den Schulen werden Massaker von videospielenden Seelenkrüppeln verübt.

Unsere aufgeklärte Zivilisation ist mittlerweile so abgeklärt, dass sie in Barbarei umschlägt.

Ein Konflikt der Religionen steht vor der Tür.

Harmagedon lässt nicht mehr lange auf sich warten.“

Die einen wollen uns einreden, dass schon die Rede davon, dass Jesus wiederkommt, einen zum fanatischen Spinner abstempelt. Die anderen lassen stillschweigend die Welt zum Teufel gehen.

Wer aber jetzt nur diese Warnungen mitnimmt und womöglich überall nur noch falsche Propheten reden hört, entweder Sozialromantiker oder Apokalyptiker, der bekommt beides noch nicht zusammen.

Der hat nachher weder die Gewissheit der Gegenwart Gottes noch die Hoffnung über das Leben hinaus.

Sondern nur noch abgeklärte Skepsis. Und der ist noch ärmer dran als ein Pharisäer oder ein Jünger, der sich in seiner Begeisterung überschlägt.

Es kommt darauf an, wie wir beides zusammenbringen.

In unserem Glauben und in unserem Leben.

Ich glaube, das gelingt, wenn wir die Sehnsucht vom einen und vom anderen auch bei uns spüren. Die ist nämlich echt.

Und sie hat ihr Recht.

Die eine Sehnsucht ist die nach der Erfahrung Gottes mitten im Leben.

Die andere ist die Sehnsucht nach dem,

was über dieses Leben hinausweist.

Dass Jesus mitten unter uns ist, das glauben wir doch, oder?

Das ist Voraussetzung für jeden Gottesdienst, den wir feiern.

Gottes Gegenwart. (Den Kanon haben wir zum Anfang gesungen.)

Wenn das nicht stimmt, dann ist so was wie ein Gottesdienst doch nichts weiter als eine museale Erinnerungsveranstaltung.

(Nebenüberlegung: Und klar ist auch, Gottes Gegenwart

können wir nicht so bestimmen, dass wir sagen: Ah ja, da ist er.

Oder hier ist er. Sitzt in der letzten Reihe und hört still zu,

weil er uns nicht stören will.

„Gott ist da. Rausfinden, ob’s stimmt“, stand auf den ProChrist Plakaten

vor drei Jahren. Den Slogan fand ich damals klasse.
 Und ganz schön mutig.
 Denn der kann ja so wie eben missverstanden werden.
 Dabei haben Sie es ja nicht rausgefunden, ob's stimmt,
 wenn Sie hinterher sagen können: „Ach, da bist du, Gott!“
 Sondern, wenn Sie sagen können: „Da bin *ich*, Gott.“

Mitten in ihrem Leben. Davon leben wir doch, dass Gott da ist!
 Es gibt solche Erfahrungen. Dass einer Licht am Ende des Tunnels sieht
 wo er keinen Ausweg mehr erkennen konnte.
 Dass eine heil wird an Leib und Seele, die vorher nur aus Narben
 und Wunden bestanden hat. Dass aus einem selbstbezogenen Narziss
 ein liebesfähiger Mann wird. Dass einer Vergebung für seine Schuld
 erfährt, die er sich nie und nimmer selber hätte geben können.
 Dass einer Gott findet, nach dem er so viel ausprobiert hat,
 die Unruhe seiner Seele zu betäuben.
 Wir müssen uns diese Geschichten erzählen! Davon lebt die Gemeinde.
 Davon lebt unser Gottesdienst.

Aber diese Erfahrungen, dass Gott da ist,
 die haben eine besondere Eigenschaft: Sie wecken eine neue Sehnsucht.
 Nach Gott. Nach Ewigkeit. Nach Erfüllung. Das ist wie mit der Liebe.

- Denn auch einer, der ein neues Leben von Gott geschenkt bekommen hat, wird über sich selbst immer wieder enttäuscht sein.
 Dass er in die alte Routine zurückfällt.
 Und sich anscheinend gar nichts geändert hat.
- Einer, der eine Gemeinde kennen gelernt hat,
 in der ihm Gott begegnet ist, merkt, dass es auch da Missverständnisse,
 Verletzungen gibt, längst nicht alles eitel Sonnenschein ist
 und es manchmal ganz schön menschelt
 in der Gemeinschaft der Heiligen.

- Eine, die Gott von ihrer Krankheit geheilt hat,
 muss irgendwann sterben.
- Eine Welt, in der Gott sich finden lässt,
 weil er sie mit sich versöhnt hat, in der Gott am Werk ist
 und sie nicht sich selbst überlässt, die seufzt trotzdem nach Erlösung.
 Weil in ihr Ungerechtigkeit, Krieg, Krankheit und Leid
 nicht abzuschaffen sind wie alte Traditionen,
 die auf den Müll der Geschichte gehören.

Es sind gerade die Erfahrungen von Gottes Nähe, die einen bitten lassen:
 „Komm bald wieder, Jesus.“

Dass wir uns ausstrecken und darauf warten, dass Jesus wiederkommt,
 gehört zu unserem Glauben genauso
 wie die Erfahrung seiner Gegenwart. Sie fehlt in keinem Gottesdienst.
 Das sagen wir jedes mal, wenn wir Abendmahl feiern:
 „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir,
 und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Das hat nichts mit Spökenkiekerelei oder dem Ausschauen nach
 Untergangszeichen zu tun. Denn nicht diese Unheilsbotschaften
 treiben uns in die Arme Gottes, sondern die Erfahrung,
 dass Gott uns schon jetzt einen Vorgeschmack darauf gibt,
 was noch auf uns wartet. Wer die Welt um sich herum
 als dem Untergang geweiht sieht, hält sich von ihr fern
 und verpasst Gott womöglich, der uns gerade hier begegnen will.
 Der fängt nachher doch noch an, sich auf den D-Day vorzubereiten
 wie auf eine Prüfung.
 Damit er im richtigen Moment im rechten Licht dasteht.
 Wenn es blitzt. Als würde er dann geblitzt von einer Radarkontrolle, der
 nichts entgeht. Bitte recht freundlich. So kann aber keiner leben.

Wenn Jesus wiederkommt, dann ist das eher eine große Familienzusammenführung. Wer im Leben sagen konnte: „Da bin ich, Gott“, der braucht auch bei seinem letzten Atemzug nichts anderes zu sagen. Und wer „dein Reich komme“ betet und sich danach sehnt, hat da auch einen Platz. (Geschichte von Jimmy: Jeden Tag in der Kirche: Da bin ich. Und geht wieder. Dann liegt er im Krankenhaus im Sterben. Keiner besucht ihn. Aber Jimmy ist nicht traurig. Als die Schwester ihn fragt, warum, sagt er: Jeden Tag kommt Jesus uns sagt: Da bin ich, Jimmy.“)

Deshalb ist in meinem Koffer, der da unten steht, nichts drin. Kein Reiseproviant für schlechte Zeiten und ein paar gute Sachen zum Wechseln, wenn er kommt oder so. Nur der Vers: „Dein Reich komme.“ Ich werde ihn eine Zeitlang irgendwohin stellen, wo er mir manchmal begegnet. Damit mir gelingt, beides zusammen zu halten: Gottes Gegenwart und sein Kommen. Als Erinnerung, dass wir auf der Durchreise sind. Aber nicht ohne Gott. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.